



LESE-  
PROBE

NORA BURGARD-ARP



WIR  
DOCH  
NICHT

ROMAN

 KATAPULT

## KAPITEL I

Sie sitzt seitlich auf dem Badewannenrand und drückt ihren Daumen fest gegen den kühlen Haken des schwarzen Kleiderbügels, den sie in den Händen hält. Begleitet von einem dumpfen Schmerz bohrt sich das Metall tief in ihre Haut.

Sie sieht aus wie ihre Mutter. Die schulterlangen, glatten braunen Haare, die großen blauen Augen mit den langen, stark geschwungenen, dichten schwarzen Wimpern und den tiefen Rändern darunter, von denen sie sich als Kind so sehr gewünscht hatte, sie niemals zu bekommen. Auch ihre Nasen sehen gleich aus, klein und rund mit ein paar wenigen, unscheinbaren Sommersprossen, die man nur sieht, wenn man ganz nah herankommt. Das lange, schmale und immer etwas blasse Gesicht, sogar der Leberfleck auf der Wange. Nur der Mund mit den breiten Lippen soll angeblich vom Vater sein.

Mathilda kennt ihn nur von Fotos auf dem alten Computer. Und ab und zu erzählte ihre Mutter von ihm. In kurzen Sätzen sprach sie vor allem darüber, wie er ausgesehen und welche Witze er am liebsten erzählt hat.

Wie sich die beiden verliebt haben, warum er wirklich gegangen ist und wohin, weiß Mathilda nicht und mittlerweile will sie es auch gar nicht mehr wissen. Er hat ihre Mutter verlassen, als sie schwanger war. Wenige Wochen vor Mathildas Geburt ist er gegangen, weil er sich in eine andere Frau verliebt hatte. Anfangs hat er noch versprochen, sie zu unterstützen. Geld wollte er überweisen, Mathilda an den Wochenenden nehmen, seine Eltern einspannen. Doch dann zog er aus und sie haben nie wieder von ihm gehört.

Sie sieht sie genau vor sich, ihre Mutter. Ihr Haar, das blasse Gesicht, die Augen.

Die Wohnungstür fiel ins Schloss. Julia und Greta standen lachend im Flur und zogen ihre Schuhe aus, als Mathilda aus dem Wohnzimmer gelaufen kam. Zweimal Birkenstocksandalen, einmal in Goldglänzend und einmal in Schwarz.

Ihre großen Schilder aus brauner Pappe lehnten an dem kleinen viereckigen Holztisch vom Trödelmarkt, der neben der Wohnungstür stand. Darauf stapelten sich wie immer viele ungeöffnete Briefe. Julia lagerte dort außerdem ihr Schlüsselbund und die Masken. Mathilda trug immer eine kleine pinke Maske und ihre Mutter diese großen weißen, die aussahen wie Schnäbel.

Am Morgen hatten sich Greta und Julia Wasserfarben von Mathilda geliehen, um die Schilder zu malen. Auf das eine Schild hatten sie mit roter Farbe geschrieben und auf das andere mit blauer. Mathilda konnte zwar schon mit fünf Jahren lesen, aber diese

Sätze konnte sie trotzdem nicht richtig erfassen. Greta las sie ihr deshalb vor: Abtreibung ist ein Menschenrecht, stand auf dem einen. Und Viva la Vulva auf dem anderen.

Julia nahm einen Schluck Kaffee aus ihrem Bambusbecher und fragte mit ihrer tiefen Stimme: »Hallo Spatz, hast du Hunger?«

Als sie an ihrer Tochter vorbei in die Küche lief, streichelte sie beiläufig zärtlich ihre Wange. Greta griff mit einer warmen, verschwitzten Hand nach Mathildas Hand und gemeinsam gingen sie in die Küche.

Es sah aus, als würde die Sonne direkt vor dem Fenster stehen und Julia dabei zuschauen, wie sie anfang, Brote zu schmieren und Tee zu kochen. Mathilda hätte lieber eine kalte Limo gehabt, aber sie wusste, was ihre Mutter dann sagen würde: »Warme Getränke helfen von innen gegen die Hitze von außen.«

Seit einigen Wochen ging Mathilda wieder zur Schule, vorher wurde sie, wie fast alle anderen Kinder auch, zuhause unterrichtet. Endlich konnte sie ihre Lehrerinnen und Freundinnen wiedersehen. Und endlich wieder auf dem Schulhof seilspringen und Fangen spielen. Das »Mama-Mathilda-Büro«, wie ihre Mutter immer sagte, vermisste sie trotzdem ab und zu.

Julia hatte am Küchentisch vor ihrem Computer gegessen und Mathilda vor dem Tablet, mit dem sie ihre Aufgaben erledigte.

Ab und zu hatte Julia telefonieren müssen und manchmal dafür auch das Mama-Mathilda-Büro verlassen. Es gab Tage, da hatte Mathilda sie aus dem Schlafzimmer verdächtig raunen hören und war zur Tür geschlichen, um zu lauschen. Sie hatte gehört, wie ihre Mutter Arbeitskolleginnen erzählte, wie müde sie sei oder dass sie zu viel geschimpft habe. Manchmal hatte sie dabei geweint. Wenn sie sich am Telefon von ihren Arbeitskolleginnen oder Freundinnen verabschiedet hatte, war Mathilda schnell zurück an ihren Platz gehuscht und hatte so getan, als wäre sie voll und ganz ins Lernen vertieft.

Seit Mathilda wieder zur Schule gehen durfte, lachte ihre Mama wieder mehr.

»Wie war's denn?«, fragte Mathilda. Sie war acht Jahre alt und manchmal fühlte es sich so an, als wären ihre Arme zu lang für ihren Körper. Im letzten Jahr hatte sie »einen Schuss gemacht«, wie ihre Mutter es ausdrückte.

»Gut war's«, sagte Julia und stellte den großen Teller mit verschiedenen belegten Käsebröten auf den Holztisch. Auf einem zweiten Teller hatte sie Gurkenscheiben und Tomatenstücke kleingeschnitten und mit Salz und Pfeffer gewürzt.

Fleisch gab es schon seit Längerem nicht mehr. Zu viel CO<sub>2</sub>. Mathilda wusste nicht genau, was CO<sub>2</sub> war, aber sie hatte schon verstanden, dass es deswegen immer wärmer wurde, und dass das gefährlich war.

Ob heute viele Leute da gewesen waren, fragte sie weiter, und die Augen ihrer Mutter begannen zu leuchten, als sie von mehreren Tausend Menschen sprach und von der tollen Stimmung. Davon, wie friedlich alle miteinander waren.

Sie trug eine Jeanslatzhose und darunter ein weißes T-Shirt. Sie und Greta waren beide sehr klein und kleideten sich oft fast gleich. Auch Greta trug ein weißes T-Shirt und dazu eine helle Jeans, die sie bis zu den Knöcheln hochgekrempeelt hatte. Mama hatte ihre Haare heute zu einem unordentlichen Dutt auf dem Kopf zusammengesteckt, einzelne Strähnen fielen in ihr Gesicht. Greta trug ein schmales, leuchtend rotes Haarband in ihrem Afro.

»Es waren auch echt viele Männer da«, sagte Julia, woraufhin Greta stöhnte und sagte: »Stimmt, aber die hätten meinetwegen auch wegbleiben können.«

»Warum?«, fragte Mathilda. Sie war neugierig. Ihre Mama und Greta erlebten ständig aufregende Sachen. Sie nahm sich eine Scheibe Brot, Frischkäse mit Kräutern, und sah Greta gespannt an.

»Weil es sie nichts angeht«, sagte sie und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. »Ganz ehrlich, jetzt gibt es mal ein Thema, in dem es um uns geht, und zwar nur um uns, und wieder mischen sie sich ein. Sie sollen uns unterstützen, wir brauchen sie. Sie sollen Verbündete sein, aber nicht bestimmen, wie wir diskutieren, welche Argumente wir haben oder wie laut wir sind. Denn sie ziehen immer alles an sich. Das ist unser Kampf. Nicht ihrer.«

Jetzt warf Julia Greta einen warnenden Blick zu. Mathilda kannte diesen Blick. Wenn sie heimlich an die Naschschublade gehen wollte, um sich Gummibärchen oder Schokolade zu holen, guckte sie genauso.

Sie wollte nicht lockerlassen und hakte nach: »Was sollen sie nicht bestimmen?«

Julia setzte sich zu ihrer Tochter und Greta an den Tisch und nahm ihren Kaffeebecher in beide Hände. Greta saß mit angewinkelten Beinen auf einem anderen Stuhl, ihre Arme umschlangen die Schienbeine und Mathilda sah, dass sie noch ein wenig blaue Farbe an ihren Händen hatte. Sie sah müde aus.

Greta und Julia waren seit ihrer Kindheit beste Freundinnen, manchmal sagten sie, sie seien eher wie Schwestern. Mathilda und Frida sagten das manchmal auch von sich, sie gingen gemeinsam in die zweite Klasse.

Julia wischte sich mit der flachen Hand den Schweiß von der Stirn und ihre Augen fixierten etwas an der gegenüberliegenden Wand. Will sie mir nicht antworten?, fragte sich Mathilda. Und tatsächlich übernahm Greta das Wort. Sie war es, die Mathilda jetzt in die Augen sah und ihr erklärte, dass es wichtig sei, dass auch die Männer auf der Seite

der Frauen stünden, weil immer noch Männer die meisten Regeln in Deutschland machen würden. Dass beide Geschlechter sowieso viel mehr zusammenhalten müssten. Aber wichtig sei nun mal auch, dass die Männer den Frauen nicht vorschrieben, was richtig oder falsch sei. Dass es sie nerve, wenn sie sich jetzt in den Mittelpunkt stellen und sich wieder einmal als Retter der Frauen aufspielen würden. Mit heiserer Stimme kamen die Sätze immer hektischer aus Gretas Mund und sie atmete schnell und flach.

Mathilda bemerkte aus dem Augenwinkel, dass ihre Mutter leicht den Kopf schüttelte und sich ein paarmal räusperte, aber Greta dennoch weiterreden ließ, ohne sie zu unterbrechen.

Mathilda verstand sowieso nicht alles, was gesagt wurde. Aber einen Satz merkte sie sich an diesem Tag für immer: Mein Bauch, meine Entscheidung.

Sie legt den Kleiderbügel ins Waschbecken und geht in die Küche. Die weißen Vorhänge mit den hellgrauen Streifen sind zugezogen, draußen wird es bereits dunkel. Es ist vier und sie fragt sich, ob es früher im Winter auch schon jeden Tag so zeitig dunkel war.

Kälter war es auf jeden Fall. Gefütterte Stiefel, wie sie sie als Kind immer tragen musste, werden heute nicht mehr gebraucht.

Unermüdlich betonen Philipp Neumeier und der Rest der SfDD seit Jahren, dass es den Klimawandel nicht gibt. Und jeder, der etwas anderes behauptet, kommt in Haft – für besonders gravierende Lügen, wie er sagt, sogar lebenslang.

Forscher bestätigen das mit Studien und sagen in Interviews, ihre Kollegen von damals seien krank gewesen, vermutlich sogar wahnsinnig, und hätten Panik unter der Bevölkerung verbreiten wollen. Das sei alles eine große Verschwörung gewesen.

Mathilda zieht einen der beiden Küchenvorhänge ein kleines Stück zur Seite und schaut durch den Spalt auf die Straße. Vor ihrem Haus laufen Menschen vorbei, deutlich mehr als sonst. Die meisten von ihnen sind Frauen.

Sie kennt eigentlich fast alle von ihnen. Sie sehen sich regelmäßig beim Spazierengehen, beim Einkaufen und natürlich beim Frauenstammtisch, wo sich alle Frauen eines Wohnbezirks einmal in der Woche treffen müssen. Dabei fragt die Vorsitzende des Stammtisches zu Beginn jede Teilnehmerin: »Was hast du diese Woche erreicht? Was ist dein nächstes Wochenziel? Und wie können wir dich dabei unterstützen?«

Es geht um Verschönerungen ihrer Häuser, um die besten Rezepte für die Ehemänner und vor allem um ihre Körper, um Familienplanung und Kindererziehung.

Bei Mathilda klingt das meist so: »Wann ist der Eisprung? Trinkst du schon Himbeerblätterttee? Und Frauenmanteltee? Nächstes Mal klappt es bestimmt, du hast ja

noch Zeit. Wenn auch nur noch ein bisschen. Denk dran: Babys wollen nicht gehetzt werden, sie mögen keinen Stress, und wir brauchen ja gesunde Babys. Dein Kind ist schon auf dem Weg. Entspannst du dich genug?«

Letzte Woche wurde sie gefragt, ob sie als Kind Antibiotika oder andere chemisch hergestellte Medikamente nehmen musste. Und ob sie damals gegen Covid-19 geimpft worden sei. Als Mathilda beides bejahte, kündigte die Vorsitzende an, ihr beim nächsten Mal vorsichtshalber »gute« Medizin mitbringen zu wollen, die ihren Geist und ihren Körper von der Erinnerung an die schädlichen Stoffe reinigen werde. Außerdem solle sie ab sofort nicht nur einmal, sondern mindestens zweimal pro Woche in die Wälder am Stadtrand gehen, um zu atmen. Mathilda glaubt nicht, dass Kügelchen ihren Körper von irgendetwas befreien oder eine Erinnerung an längst vergangene Zeiten löschen können. Aber das sagt sie natürlich nie.

Mathilda zieht die Vorhänge vorsichtshalber ein Stück zusammen, damit der Spalt, durch den sie hindurchschaut, noch kleiner wird. Bloß von niemandem gesehen und in ein Gespräch verwickelt werden. Die Frauen auf der Straße tragen zwei oder drei Einkaufstaschen. Weihnachtsgeschenke, denkt Mathilda.

Als sie klein war, hat Mathilda an den Weihnachtsmann geglaubt. Doch den gibt es nicht mehr. Die Kinder glauben heute alle, dass das Christkind die Geschenke bringt. Über den Weihnachtsmann wird nicht gesprochen.

Es ist Freitagabend. Finn wird erst Sonntagnachmittag wieder nach Hause kommen. Er ist Lehrer, das ist einer der wichtigsten Berufe in Deutschland. Dieses Wochenende ist er auf Dienstreise in Berlin, wo wieder mal eine Fortbildung zur sogenannten Enddigitalisierung stattfindet.

Es ist sehr aufwendig, das Schulsystem zurück auf analogen Unterricht umzustellen, doch die SfDD nimmt viel Geld in die Hand, um das schnellstmöglich zu erledigen. Unter den wichtigsten Zielen Philipp Neumeiers waren von Anfang an: Jedes internetfähige Gerät in deutschen Schulen muss abgeschafft und das gesamte Lehrmaterial durch neues und parteikonformes ersetzt werden. Zuerst wurden die Geschichts- und Deutschbücher umgeschrieben beziehungsweise »gesäubert«. Einige wurden komplett aus dem Verkehr gezogen. An ihre Stelle rückten neue. Als Nächstes waren die naturwissenschaftlichen Fächer an der Reihe, Priorität hatte dabei Biologie. Außerdem bekamen alle Schulen neue und »angemessenere« Namen.

Finn sagt, die vergangenen fünf Jahre hätten noch nicht ausgereicht, um die Enddigitalisierung und die Überarbeitung der Lehrpläne abzuschließen, doch sie seien auf einem sehr, sehr guten Weg. Bald sei es geschafft.

Kindern unter achtzehn Jahren sind internetfähige elektronische Geräte, wie zum Beispiel Smartphones, verboten, sowohl in der Schule als auch zuhause. Angeblich ist geplant, dass auch Frauen sie bald nur noch nutzen dürfen, um in ihre Häuser zu kommen und um ihren Aufenthalt und ihre Termine zu bestätigen. Zumindest hat Frida das gehört.

Frida hört immer irgendwo irgendwas. Wo, sagt sie dabei jedoch nie. Zuletzt hat sie auch gehört, dass die Todesstrafe noch in diesem Jahr wiedereingeführt werden solle. Nicht alles von dem, was sie erzählt, stimmt, aber vieles schon. Mathilda hofft jedoch sehr, dass es sich bei der Sache mit den Smartphones nur um ein Gerücht handelt, um Gerede ohne Substanz, und dass sich Frauen weiterhin private Nachrichten schreiben können. Unbeschränkten Zugang zum Internet haben seit fünf Jahren sowieso nur noch ausgewählte Männer.

Dazu gehören Lehrer, Ärzte, Anwälte und andere sogenannte Staatsträger. Sie sind durch ihre Smartphone-Apps miteinander vernetzt, auch mit der Polizei und der Regierung. Wenn der Verdacht auf eine Straftat vorliegt, können sie mit ihren Geräten sogar fremde Haustüren öffnen. In »besonderen Ausnahmefällen« übernimmt das aber die Polizei selbst.

Frida wollte auch mal Lehrerin werden, genau wie Finn. Sie studierten alle zusammen in Hamburg. Finn Mathematik und Sport, Frida und Mathilda Germanistik und Anglistik. Frida auf Lehramt, Mathilda einfach so. Finn und Mathilda lebten schon zusammen und wohnten mitten in Hamburg, in einer typischen Altbauwohnung, wie es sie damals überall in deutschen Großstädten gab. Drei Zimmer, feuchte Wände, knarrende Türen, Dielen, die mal wieder abgeschliffen werden müssten, und ein winziger Balkon mit Aussicht auf die stark befahrene Straße. Heute wohnen sie in einem Vorort von Hamburg, sie haben ein Haus gekauft, mit Garten. Damit die Kinder Platz zum Spielen haben, hatte Finn bei der Besichtigung gesagt.

Mathilda trinkt einen Schluck kalten Pfefferminztee aus der Tasse, die noch auf dem Küchentisch steht. Wenn Finn nicht da ist, ist sie nicht so ordentlich wie sonst. Ihr ist es egal, wenn benutztes Geschirr länger als ein paar Minuten herumsteht.

Sie geht zurück ins Bad. Dort angekommen, bindet sie ihre Haare zu einem Pferdeschwanz und nimmt den Kleiderbügel wieder in die Hand.

Hamburg, in der Zukunft. Die 37-jährige Mathilda lebt in einer Diktatur. Sie beendet ihre ungewollte Schwangerschaft heimlich mit einem Kleiderbügel – obwohl auf Abtreibungen in Deutschland eine lebenslange Haftstrafe steht. Das Gesetz hat die SfDD (Sieg für Deutschland und die Deutschen) unmittelbar nach ihrer Machtübernahme erlassen. Mit diesem drastischen Schritt beginnt Mathildas innere Rebellion gegen ein Regime, das sie zur Gebärmachmaschine degradieren will. Mathilda verrät ihrem Mann Finn nichts und spricht auch sonst mit niemandem, um ihr Verbrechen geheim zu halten. Doch dann entzünden sich ihre inneren Verletzungen.

*Wir doch nicht* erzählt die Geschichte von Mathilda, beschreibt den Alltag in einer Diktatur, in der Frauen unterdrückt werden, und wie eine freie Demokratie zu einem totalitären Regime geworden ist.

## NORA BURGARD-ARP

geboren 1985, ist Schriftstellerin und Journalistin. Sie studierte Germanistik, Anglistik und Philosophie in Köln und Journalismus in Hamburg. Als Journalistin schreibt sie unter anderem für *ZEIT Online*. Für ihre Arbeiten wurde sie mit dem Reportagepreis für junge Journalistinnen und Journalisten ausgezeichnet, für den Grimme Online Award nominiert und zweimal vom *Medium Magazin* unter die Journalistinnen und Journalisten des Jahres gewählt. Besonders wichtig sind ihr die Themen Geschlechtergerechtigkeit und Mental Health.



KATAPULT-Verlag GmbH  
Walther-Rathenau-Straße 49A  
17489 Greifswald

[verlag@katapult-verlag.de](mailto:verlag@katapult-verlag.de)  
[www.katapult-verlag.de](http://www.katapult-verlag.de)